

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 26 (1947)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Zum Bericht des Generals  
**Autor:** Oprecht, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-335690>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

halten?» Der bernische Volkswirtschaftsdirektor *H. Stäheli* erklärte: «Die Ausführungen Studlers haben einen großen Eindruck auf mich gemacht, weil sie einen Blick in die Zukunft unserer Landwirtschaft gestatten.» *Professor Dr. Wahlen* hob hervor: «Der Gedanke, den uns Studler über den genossenschaftlichen Anbau entwickelt hat, ist absolut nicht unschweizerisch, wie es Verwalter Näf darstellen wollte; er ist vielmehr echt urschweizerisch, denn wir begegnen diesem Gemeinschaftswerk schon in der ersten Verfassung der Drei Waldstätte . . . In der Schweiz wollen wir im genossenschaftlichen Ackerbau auf sichern und bewährten Grundlagen aufbauen. Mit der Rationalisierung der Arbeit, dem genossenschaftlichen Einsatz von Produktionsmitteln, namentlich von Landmaschinen, kann sehr viel erreicht werden.» Prof. Wahlen schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Gedanke Studlers auf fruchtbaren Boden fallen möge. *Direktor Dr. Feißt* schloß sich den Ausführungen Studlers in der Frage der Güterzusammenlegung vorbehaltlos an, ebenso hinsichtlich der «vermehrt kollektiven Bewirtschaftung» des Bodens. Es stimme nicht, wenn behauptet wird, diese Ideen seien landesfremdes Gewächs. Mit den «russischen Kolchosen bolschewistischer Färbung» habe das, was Studler wollte, gar nichts zu tun. (Vergleiche Protokoll der Tagung der «Gesellschaft schweizerischer Landwirte», abgedruckt in den «Schweizerischen Landwirtschaftlichen Monatsheften», Jahrgang 1942, S. 49 f.)

Die angeführten Zitate beweisen, daß Regierungsrat Studler mit seinen Vorschlägen, die ein Abrücken vom privatwirtschaftlichen Individualismus bedeuten und auf genossenschaftlich organisierten Ackerbau hinzielen, unter den Theoretikern der schweizerischen Landwirtschaft immerhin nicht allein steht. Wie in vielen andern Fällen, können wir also auch hier die für unsere Zeit so charakteristische Ausbreitung sozialistischer Gedanken in politisch nicht sozialistisch eingestellten Kreisen beobachten. Unter dem Zwang der sich wandelnden Verhältnisse gibt man uns recht, ohne *uns* recht zu geben. V. G.

HANS OPRECHT

## *Zum Bericht des Generals*

*Votum im Nationalrat (27. März 1947)*

Ich möchte mein Bedauern darüber zum Ausdruck bringen, daß der Generalsbericht, dem eine gewisse nationale Bedeutung zukommt, erst am Sessionsschluß zur Behandlung gelangt. Ich weiß nicht, ob die Regie nicht geklappt oder ob sie etwa zu gut geklappt hat. Man könnte fast den Eindruck bekommen, daß etwas arrangiert worden sei. Ich hätte die Auffassung gehabt, daß, wenn man dem Bericht, wie aus den Ausführungen der Vorredner hervorgegangen ist, die Bedeutung beimißt, wie sie vorhin von Herrn Dietschi gegeben wurde, man die Behandlung des Berichtes auf die Junisession hätte verschieben dürfen, um auch dem Bericht und dem General gerecht zu wer-

den, wobei ich volles Verständnis dafür habe, daß der Bericht des Generals für den Chef des Eidgenössischen Militärdepartements einen Cauchemar bedeutet. Ich verstehe, daß er ihn endlich loswerden möchte. Aber schließlich sind wir dazu da, um politisch zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Darum möchte ich nochmals bedauern, daß man in dieser Art und Weise zum Bericht Stellung nehmen will. Ich möchte weiter bitten, daß auch hier, nicht nur in der Kommission, diejenigen, die dort sehr kritisch zum Bericht des Generals Stellung genommen haben, sich hören lassen. Ich habe die Rednerliste vorhin durchgegangen und leider darauf diejenigen Herren, die in der Kommission den Bericht des Generals in nicht gerade freundlicher Form behandelt haben, nicht mehr gefunden. Ich halte es aber für angebracht, daß sie auch hier zum Ausdruck bringen, was sie dort gesagt haben. Es ist vielleicht weniger populär, in der Öffentlichkeit so zu sprechen, als in der Kommission, wo man hinter geschlossenen Türen sich äußern kann, wobei allerdings fast ein Betriebsunfall – mit der Stahlbandaufnahme – passiert wäre.

Wir haben zum Bericht des Generals und zum Bericht des Bundesrates Stellung zu nehmen. Ich möchte das ausdrücklich unterstreichen, weil es nach meinem Dafürhalten wichtig ist, daß dabei zwei Standpunkte vertreten werden: derjenige des Generals in seinem Bericht und derjenige des Bundesrates. Die Kommission hat denn auch gewünscht, daß vor ihrem Forum nicht nur der Vertreter des Bundesrates, sondern auch der General selber erscheine, damit das Gleichgewicht der Kräfte durch Replik und Duplik hergestellt werde. Ich bedaure, daß die ständerätliche Kommission den Mut dazu nicht aufgebracht hat, weil damit dort eine gewisse Einseitigkeit in der Behandlung des Berichtes zustande kam. Wir haben das Protokoll der ständerätlichen Kommission mit Interesse gelesen und gesehen, wie wünschenswert es gewesen wäre, daß auch der General dort Gelegenheit gehabt hätte, zu einzelnen Voten sich zu äußern.

Zu den Berichten selber: Dem Bericht des Generals können wir von unserem Standpunkt aus im allgemeinen zustimmen. In einem Punkte aber sind wir mit ihm nicht einverstanden. Das betrifft das Verhältnis der militärischen und der zivilen Gewalt. Da ist der General im Irrtum: die zivile Gewalt geht immer der militärischen voran. Auch im Kriegsfall hat schließlich die zivile Gewalt zu entscheiden. Ich erinnere daran, daß Churchill und Roosevelt es waren, die auch den Militärs die nötigen Weisungen im Kriege erteilt haben, und daß schließlich in allen wichtigen politischen Fragen die zivile und nicht die militärische Gewalt zu entscheiden hat. Sonst aber können wir, wie gesagt, den Ausführungen des Generals zustimmen, was wir vom Bericht des Bundesrates in dieser allgemeinen Form nicht sagen können.

Der Bericht des Bundesrates versucht die bestehenden Gegensätze zu verkleinern, abzuschwächen, ja vielleicht zu verkleistern. Man weicht aus, man hat nicht den Mut, die Sachen direkt zu sagen, und sagt sie lieber indirekt. Ich will nur ein Beispiel herausgreifen. Da ist die Frage der Operationspläne. Ich will nicht auf die Sache selber eintreten. Das ist im Bericht des Kommissionsreferenten schon geschehen. Aber Sie sehen daran, wie man die Dinge im Bericht des Bundesrates behandelt. Auf Seite 12 des Berichtes des Bundesrates wird erklärt, daß das Fehlen ausgearbeiteter Operationspläne weder auf einen Mangel an Voraussicht noch auf eine Selbsttäuschung zurückzuführen sei. Es gehe diese Tatsache vielmehr auf eine ganz bewußte und gewollte Einstellung zurück. Und es wird nachher bestätigt, daß auch die Landesverteidigungskommission der Nachkriegszeit heute noch diese Auffassung vertrete und man davon Umgang nehmen wolle, Operationspläne aufzustellen. Aber auf Seite 13 wird dann im Grunde eigentlich das Gegenteil davon gesagt: «Die Kritik des Generals gibt Anlaß, den Fragen, die operativen Charakters sind, in Zukunft noch vermehrtes Gewicht beizulegen. Hierzu sind vornehmlich zwei Wege dienlich: 1. Die Landesverteidigungskommission wird sich, wie das schon seit Kriegsende der Fall ist, eingehend mit allen operativen Fragen befassen müssen. 2. Den operativen Übungen ist große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie sind, abgesehen von Manövern in großem Verbands, die einzige Möglichkeit einer systematischen Weiterbildung unserer Heereseinheitskommandanten.» Sie ersehen daraus, daß man eigentlich doch zugibt, wie notwendig es sei, solche operativen Pläne – man nennt das dann operative Übungen – vorzubereiten. Aber man will das eben nicht zugeben, und so spielt man mit den Worten.

Aus dem Bericht des Generals ergibt sich für uns, welche Wandlung der Dinge zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg eingetreten ist. Wenn wir einen Vergleich zwischen dem Bericht von General Wille und dem von General Guisan ziehen, wird dieser Unterschied der Dinge recht augenfällig. Stellen Sie sich vor, General Wille hätte im ersten Weltkrieg, also beispielsweise im Jahr 1915, an einem Skirennen des Schweizerischen Eisenbahnerverbandes teilgenommen. Oder stellen Sie sich vor, General Wille hätte im Jahre 1917 eine Abordnung der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften in seinem Hauptquartier empfangen und mit ihr bei einem Glas Fendant über die kriegspolitische Lage gesprochen! Oder General Wille hätte zwei Sozialdemokraten, die während der Kriegszeit in England waren, sofort nach ihrer Rückkehr zu sich eingeladen, um sich von ihnen persönlich Bericht erstatten zu lassen! Sie sehen, welche Wandlung der Dinge eingetreten ist. Der Bericht des Generals läßt auch erkennen, *woher* diese Wandlung der Dinge kommt. Es ist eine veränderte Situation in den machtpoli-

tischen Verhältnissen eingetreten. Es ist eine Änderung in bezug auf die – verzeihen Sie das Wort – Klassenlage eingetreten. Es spielt eben heute eine Klasse eine andere Rolle als im ersten Weltkrieg. Das kommt auch im Verhältnis der Armee zu dieser Klasse, nämlich zur Arbeiterschaft, zum Ausdruck. Infolgedessen mußte der General darauf Rücksicht nehmen. Er hat die neue Lage erkannt und die Folgerungen daraus gezogen und entsprechend auch gehandelt, was man von General Wille noch nicht erwarten konnte.

Der General hat ganz bewußt den Kontakt mit der Arbeiterschaft während des vergangenen Weltkrieges gepflegt. Er hat – ich möchte das unterstreichen gegenüber Herrn Kollegen Dietschi – vor allem Wert darauf gelegt, daß die Sektion «Heer und Haus» besonders mit den gewerkschaftlichen Organisationen Beziehungen pflegte und mit ihnen zusammenarbeitete, weil man wußte, welche Bedeutung in diesem Kriege der Arbeiterschaft zukam, welche Rolle die Arbeiterschaft heute für die Armee spielt.

Erlauben Sie mir, die Schlußfolgerungen aus dem Bericht des Generals zu ziehen: Die moderne Kriegstechnik benötigt vor allem den qualifizierten Berufsarbeiter. In der mechanisierten und maschinisierten Truppe spielt der Arbeiter eine ganz andere Rolle, als es früher in der Armee der Fall war. Nicht mehr das rein Militärische, nicht mehr das rein Soldatische steht jetzt im Vordergrund, sondern das berufliche Können. Das gilt übrigens ja nicht nur für das militärische Gebiet, sondern auch für das wirtschaftliche und das soziale. Darum kommt der General im Bericht zu seiner Einstellung der Arbeiterschaft gegenüber; daß eine neue Klasse gesellschaftlich im Aufstieg begriffen und daß deshalb auf sie Rücksicht zu nehmen ist. Darum kommt dem Satz im Bericht des Generals eine besondere Bedeutung zu, daß andere Schichten, andere Klassen, Bauern und Arbeiter, heute im Aufstieg begriffen seien und daß die Armee diesem Umstand Rechnung zu tragen habe. Das hat nichts damit zu tun, daß man da und dort jetzt auch einen Arbeiter oder Bauern zum Offizier befördert. Sondern es geht um eine grundsätzliche Frage, es geht darum, daß wir heute, sozial gesehen, in einer ganz andern Lage sind als 1914/1918. Der Bericht des Generals ist in dieser Beziehung soziologisch von größter Bedeutung. Er ist es zum Beispiel auch darin, was Herr Kollege Dietschi vorhin unterstrichen hat, und wie es auch aus den Ausführungen der beiden Referenten hervorgegangen ist, daß der General großen Wert auf den Milizoffizier gegenüber dem Berufsoffizier legt. Ich zitiere eine Stelle, die das ganz besonders unterstreicht und die nach meinem Dafürhalten auch vom Standpunkt des Parlamentes aus hervorgehoben werden muß. «Zum Abschluß dieser Beurteilung des Wertes unserer höchsten Führer will ich noch darauf hinweisen, daß es notwendig ist, das Gleichgewicht zwischen Berufsoffizieren und denjenigen, die es nicht sind, aufrechtzuerhalten.» Wir wissen, daß das

heute nicht mehr der Fall ist. Sie können bei den Heereseinheitskommandanten diejenigen an einer Hand zählen, die nicht Berufsoffiziere sind. Es ist eine ganz kleine Zahl. Wir wünschen, daß das wieder geändert wird; wir wünschen, daß dem Satz des Generals Rechnung getragen werde. Ich gehöre nicht zu denen, die meinen, daß bei gleichen Fähigkeiten der Instruktionsoffizier grundsätzlich vorgezogen werden sollte. Der General hat vielmehr die Auffassung und unterstreicht sie, daß die «Besten» unter unsern Truppenoffizieren aus ihrem zivilen Beruf eine Menschenkenntnis und allgemeine Erfahrung schöpfen können, die eine Bereicherung für die Armee darstellt. Ich bin der festen Überzeugung, daß diese ständige Bluterneuerung für unser Offizierskorps um so notwendiger ist, wenn man sich dessen erinnert, was der General über unsere Heereseinheitskommandanten zu Beginn des zweiten Weltkrieges, über ihre beruflichen und militärischen sowie über ihre körperlichen und seelischen Fähigkeiten ausgeführt hat. Die Armeekommandanten kommandierten in Wirklichkeit ihr ganzes Armeekorps nie. Sie taten es selten auf der Karte. Sie gehörten wohl der Landesverteidigungskommission an, aber der größte Teil ihrer Zeit war der Inspektion von Truppen und Ausbildungskursen gewidmet. Gerade die entscheidende Auffassung, die man damals in Militärkreisen hegte, kommt darin deutlich zum Ausdruck, daß man das Hauptgewicht auf die Inspektion gelegt hat. Es ist notwendig, sagt der General, daß diese obersten Führer in Zukunft zu einer intensiveren und systematischeren geistigen Tätigkeit herangezogen werden. In bezug auf die körperliche Beschaffenheit unserer Heereseinheitskommandanten stellt er ebenfalls sehr kritisch fest: «Die Equipe, die ich am Anfang des Aktivdienstes auf dem Posten der Heereseinheitskommandanten angetroffen habe, wies Führer auf, die nicht in der Lage gewesen wären, einen Feldzug zu bestehen, sei es, daß sie bereits von einem unaufhaltbar fortschreitenden Leiden befallen waren, sei es, daß sie verbraucht und daher kaum fähig waren, die Anstrengungen eines modernen Feldzuges zu ertragen.» Ich glaube, das sagt derart genug, daß ich keine weiteren Worte beifügen muß.

Das Problem der Führerauslese beschäftigt den General in seinem Bericht immer wieder. Ich möchte besonders auf seine Ausführungen hinsichtlich der Rekrutierung der Offiziere aus dem Arbeiter- und Bauernstand hinweisen. Es ist dies vorhin ebenfalls schon geschehen, aber ich glaube, das Problem muß richtig gesehen werden. Der General sagt dazu: «Vor der Niederlegung meines Kommandos habe ich die Aufmerksamkeit der Chefs der Ausbildung auf die Notwendigkeit gelenkt, die Rekrutierungsbasis für Offiziere zu erweitern. Die außerordentliche Entwicklung des Materials, der wir beiwohnen, hat es den aus den Fabriken kommenden Offizieren ohne weiteres ermöglicht, sich dank ihren technischen Kenntnissen durchzusetzen.» Der General sieht

aber auch die Problematik, die sich dabei für uns stellt. Wir glauben mit ihm, daß diese Probleme gelöst werden können. Sie bestehen nicht nur in der materiellen Ordnung der Dinge, darin etwa, daß man den Arbeitern oder den Bauern ermöglicht, Offizier zu werden. Es geht vielmehr auch um die geistige Haltung. Es geht darum, ob der Offizierskomment, der weitgehend dem des Studententums entspricht, in der Armee beibehalten werden soll. Wir sind der Meinung, daß wenn je, so hier das Wort von der Demokratisierung nicht der Armee, sondern der Offiziere am Platze wäre, weil, wie mir scheint, gerade in dieser Beziehung gewisserorten noch eine geistige Haltung gepflegt wird, die wir äußerst kritisch beurteilen.

Ich möchte noch auf ein paar grundsätzliche Fragen zu sprechen kommen. Der General hat in seinem Bericht die neue Situation, wie sie sich für die Armee ergibt, nach unserem Dafürhalten richtig gesehen. Es gibt in militärischer Hinsicht auch für ihn keine Rückkehr zu den guten alten Zeiten vor dem Kriege. Die alte Welt ist als Folge der gesellschaftlichen Umwälzungen, die der Nationalsozialismus und der Faschismus in der ganzen Welt nach sich zogen, wirklich untergegangen. Das muß schließlich sogar der Bundesrat in seinem eigenen Bericht anerkennen. Allerdings fürchtet sich der Bundesrat, daraus in seinem Bericht die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, ob schon er sie sieht. Er fürchtet eben die politischen Konsequenzen, die aus dieser neuen Lage sich sozial, wirtschaftlich und politisch ergeben. Aber es wird dem Bundesrat nichts nützen. Diese Entwicklung ist unaufhaltbar. Sie wird sich durchsetzen, auch wenn man noch so viele Bremsen anzulegen versucht. So wenig wie wir wirtschaftlich die Zeit der sogenannten freien Wirtschaft konservieren können, so wenig können wir mit dem alten Geist und mit den alten Methoden an die Probleme der Armeereform herantreten. Wir müssen die Armee reformieren, und zwar an Haupt und Gliedern. Die wirtschaftliche, finanzielle und soziale Lage unseres Landes zwingt uns dazu. Der Bericht des Generals wird uns bei der Diskussion um die Reform der Armee wertvolle Dienste leisten können.

Auch der Bundesrat versucht im dritten Teil seines Berichtes, bei der Behandlung des Problems der zukünftigen Wehrordnung, darüber eine Auffassung zu entwickeln. Ich bin froh darüber, daß der Chef des Militärdepartementes seit einem Jahr in dieser Beziehung seine Auffassungen geändert hat; denn Sie erinnern sich daran, daß er noch vor einem Jahr einen andern Standpunkt einnahm. Ich bin allerdings der Meinung, daß, wenn auch die Erkenntnis, prinzipiell gesehen, eine richtige ist, der Bundesrat doch in den Einzelheiten wiederum nicht wagt, die Konsequenzen wirklich zu ziehen. Ich möchte das ganz kurz an einigen Beispielen belegen. Der Bericht des Bundesrates stellt zunächst fest, daß «die Aufgabe unserer Armee sich von derjenigen

anderer Staaten durch das unwandelbare Festhalten am Grundsatz der Defensive, der die klare Konsequenz unserer Neutralitätsauffassung ist», unter-  
scheide. Der Grundsatz der strategischen Defensive habe beträchtliche Rück-  
wirkungen auf die Bereitschaftsmaßnahmen, das Transportwesen, den Nach-  
und Rückschub, die Heeresversorgung und die Kriegswirtschaft. Wir können  
dem durchaus zustimmen. Unsere Armee kann nicht einfach der Abklatsch  
irgendeiner Armee der Großmächte in verkleinertem Format, eine Art Ta-  
schenausgabe sein, sondern wir haben die Reform der Armee von unseren  
Verhältnissen aus in Angriff zu nehmen. Ich habe den Eindruck, daß man  
diese Folgerung im Bericht des Bundesrates nicht zu ziehen wagt. Ich will  
nur noch auf einige Widersprüche hinweisen. Beispielsweise sagt der Bundes-  
rat auf Seite 88, also 12 Seiten später: «Man muß sich in erster Linie darüber  
klar sein, daß unsere Feldarmee, die nach Zahl und Mitteln voraussichtlich  
schwächer sein wird als der Angreifer, sich nicht auf reine und starre De-  
fensive wird einstellen können. Vom Grundsatz der Linienverteidigung wird  
also weitgehend abzuweichen sein.» Sie sehen, es heißt «weitgehend abzu-  
weichen». Man möchte nicht ganz abweichen, möchte es aber doch ein wenig  
tun. Ich könnte weitere ähnliche Stellen zitieren. Ich will mit Rücksicht auf  
die mir zur Verfügung stehende Zeit darauf verzichten und mich noch auf  
ein Beispiel beschränken, das zeigt, wie sehr man in unserer Armee konserva-  
tiv denkt. Ich zitiere: «In diesem Sinn war unser ‚Felddienst‘ von 1927 ein aus-  
gezeichnetes Reglement. Man darf behaupten, daß seine wesentlichen Fest-  
stellungen auch heute noch Gültigkeit besitzen, und daß sich aus ihm immer  
noch die Grundlagen einer *unité de doctrine* herleiten lassen.» Ich will diese  
Einstellung nicht weiter charakterisieren, bin aber der Meinung, daß, wenn  
man nach dem zweiten Weltkrieg grundsätzlich immer noch an der Feld-  
dienstordnung von 1927 festhalten will, man offenbar nicht den Mut hat, die  
Konsequenzen aus den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges zu ziehen. Darum  
sage ich zum Bericht des Bundesrates, er sei ein *mixtum compositum*, von  
verschiedenen Verfassern mit verschiedenen Auffassungen zusammengetra-  
gen. Das kommt allerorten zum Ausdruck. Dem Bericht des Generals dagegen  
liegt *eine* grundsätzliche Auffassung zugrunde, von der aus dann die ent-  
sprechenden Konsequenzen gezogen werden.

Wir stehen vor der gewaltigen Aufgabe, die Reform unserer Armee an  
die Hand zu nehmen. Die Arbeiterschaft will dabei mitwirken. Sie wird nicht  
nur kritisieren, sondern positiv und konstruktiv zu den Problemen der Armee-  
reform Stellung nehmen. Sie hat diesen Willen grundsätzlich schon in ihrem  
Programm zur *Neuen Schweiz* kundgetan. Daraus ergibt sich für uns Sozial-  
demokraten aber auch die Verpflichtung, aktiv und sachlich überall Militär-  
politik zu treiben. Das gilt in besonderem auch in bezug auf unsere Stellung-

nahme zur Armeereform. Es geht dabei für uns um höchste politische Fragen. Sie müssen von den Grundanschauungen über den Staat, über das Volk und die Armee aus gelöst werden. Davon ist leider im dritten Teil des Berichtes des Bundesrates nicht viel zu spüren. Dessenungeachtet begrüßen wir diesen dritten Teil, weil er nun offiziell die *Diskussion um die Armeereform* eröffnet hat. Wir Sozialdemokraten sind bereit, unsern Beitrag dazu zu leisten.

## *Franz Schmidt †*

1902—1947

Tiefe Trauer lag über der sanktgallischen Arbeiterschaft, als am 22. März dieses Jahres Genosse Franz Schmidt nach zweimonatigem schmerzvollem Krankenlager unerwartet verschied. Zwei schwere Operationen, zu denen sich nachträglich noch eine Brustfell- und eine Lungenentzündung hinzugesellten, setzten seinem Leben ein allzufrühes Ende. Daß dieser Hinschied weit über die Kantonsgrenzen hinaus schmerzlich empfunden wurde, bewiesen die vielen wundervollen Kranzspenden, die aus allen Teilen unseres Landes eintrafen. Jeder, dem es vergönnt war, mit dem Verstorbenen zu seinen Lebzeiten in nähere Beziehungen zu treten, hatte das Gefühl, einen ganz nahen Verwandten und einen besonders lieben Freund verloren zu haben.

Mit Franz Schmidt ist ein rastlos tätiger, von den höchsten Idealen erfüllter Genosse dahingegangen. Er kämpfte stets mit blankem Schild und offenem Visier, ein Feind aller Hinterhältigkeit. Freunde und Gegner wußten: hier steht einer, der dem Sozialismus mit Leib und Seele ergeben ist, kompromißlos in allen grundsätzlichen Fragen, ohne Hochmut und ohne Furcht, entschlossen, für seine Ueberzeugung auch das Leben zu opfern. Dabei besaß er ein gütiges Herz, bereit, allen Bedrängten zu helfen. Von umfassender Bildung, bewältigte er ein Riesenmaß an Arbeit, so daß er vorzeitig seine Kräfte verbrauchte.

Franz Schmidt wurde am 7. Mai 1902 in Riehen als Sohn eines Theologieprofessors der Universität Basel geboren. Schon als Knabe nahm er den kritischen Geist der Rheinstadt in sich auf, der mit den Anschauungen seines Vaters sich kaum gedeckt haben dürfte. Dies trat nach außen auch dadurch in Erscheinung, daß der Junge bereits mit 16 Jahren aus der Landeskirche austrat. Er zog einen scharfen Trennungsstrich zwischen Religion und Kirche, welch letztere er als ein Gefäß ohne Inhalt betrachtete. Er